

den Geburtenrückgang als eine pessimistische Auffassung der Sachlage und der Möglichkeit der Eindämmung des Übels. Diese Erfahrungstatsache darf niemals zu Schönfärberei und einseitiger Hervorhebung günstiger Momente verleiten; aber sie muß ein Ansporn sein, einseitigen pessimistischen Darstellungen entgegenzutreten. H. A. Krose S. J.

Kirchenskandal im Roman

Ein junger Geistlicher unterweist die noch jüngere Nichte eines Domherrn, die vielleicht einen andern Domherrn zum Vater hat, in der griechischen Philosophie. Sehr bald mißbrauchen sie das unbegrenzte Vertrauen des Onkels und führen in seinem Hause ein verborgenes Liebesleben, aus dem ein Sohn hervorgeht. Da der Verführer noch keine höheren Weihen empfangen hat, läßt er sich mit seiner Geliebten heimlich trauen, obwohl sie sich aufs äußerste sträubt, ihm dadurch eine glänzend begonnene kirchliche Laufbahn zu versperren. Daher leugnet sie, als ihr Onkel das Versprechen der Geheimhaltung bricht, die Ehe vor aller Welt, und weil der Onkel sie deswegen mißhandelt, läßt sie sich von ihrem Manne, da sie ja doch nicht öffentlich zusammenleben wollen, in ein Kloster bringen. Der geistliche Onkel sieht darin die Absicht des Verführers, sich seines Opfers zu entledigen, und aus Rache dingt er um schweres Geld verwegene Gesellen, daß sie den Schlafenden bei Nacht überfallen und entmannen. Obwohl die Unthat überall bekannt wird, nimmt der Verstümmelte nach kurzer Zurückgezogenheit seine akademischen Vorlesungen wieder auf. Die Studenten strömen ihm in wachsenden Scharen zu, weil seine Lehre sachlich und methodisch ganz neu ist. Aber von Rom werden manche seiner philosophischen und theologischen Sätze verworfen. Mit seiner Jugendgeliebten bleibt er unmittelbar oder mittelbar in brieflicher Verbindung. Er läßt sich zum Priester weihen und steigt zum Abt eines ziemlich verwahrlosten Männerklosters auf, sie zur Äbtissin eines Frauenklosters, das er gegründet hat, und in dessen Kirche sie zuletzt beide fromm begraben werden.

Wenn jemand in der Kirchengeschichte nach Stoff zu einem Skandalroman suchte, brauchte er sich gewiß keinen

besseren Fund zu wünschen. Aber der gelehrten Helen Waddell aus Belfast war es durchaus nicht um Skandal zu tun, als sie ihren „Peter Abälard“ schrieb¹. Nicht als ob Rücksicht auf ihre eigene Kirche sie veranlaßt hätte, die Wahrheit zu verbergen: ich erfahre aus Irland, daß Miß Waddell nach Familie und Erziehung überhaupt nicht zu den Katholiken gehört. Durch ihre Studien wurde sie in die mittelalterlich-lateinische Welt der fahrenden Schüler gelockt. Sie widmete ihnen eine geschichtlich wie philologisch bemerkenswerte Untersuchung („The Wandering Scholars“, London 1927), und einige Jahre später erwies sie sich in einer umfangreichen Auswahl aus der oft rücksichtslos gemeinen und noch öfter glänzend geformten Scholarenliteratur als meisterhafte Nachdichterin („Mediaeval Latin Lyrics“, London 1929). Kein Wunder also, daß ihr Gestaltungsdrang sich dem tragischen Paare zuwandte, das aus dieser wissensdurstigen und genußhungrigen Studentenjugend am weitesten über die Jahrhunderte ragt: Abälard und Heloise, er als Dichter und verwegen bahnbrechender Denker, sie als erstaunlich begabte Schülerin, beide als Verkörperung unheimlicher Leidenschaft und sühnender Reue.

Wie im alten Paris Dom und Kloster inmitten schmutziger Gassen und sündentollen Studententreibens doch von allen als Ausdruck wahrer Gläubigkeit und heiliger Sehnsucht empfunden wurden, so verschwindet in diesem Roman der hohe Sinn der Kirche nirgendwo hinter den Lastern ihrer Bekenner. Allerdings hat sich die Dichterin auf den theologischen Sonderwegen Abälards nicht ganz zurechtgefunden, und sie hätte ihre Auffassung des eigenwilligen Denkers klären können, wenn sie, anstatt der hier wohl kaum unparteiischen „Historia calamitatum“ ihres Helden zu folgen, die besten der Antworten Bernhards von Clairvaux auf dem Konzil zu Sens (S. Bernardi Epist. 190) in die Darstellung einbezogen hätte. Aber auch so bewahrt sie schon durch die Hochachtung, mit der sie den hl. Bernhard wie den hl. Ivo von Chartres umgibt, und selbst durch die Schilderung der braven All-

¹ Peter Abälard. Ein Roman. Von Helen Waddell. 120 (340 S.) Hamburg 1935, H. Goverts Verlag. Geb. M 5.80.

täglichkeit im Nonnenkloster von Argenteuil die Leser vor dem Eindruck, als ob in der damaligen Kirche alles im Niedergang gewesen wäre. Dichterisch versinnbildet im ganzen Verlauf der Handlung die epikureische Gestalt des Domherrn Gilles de Vannes den Ausgleich zwischen Himmlischem und Irdischem auf der angeblich vernünftigen Ebene, wo man das Erhabene bewundernd ändern überläßt und das Gemeine ohne viel Mühe verachtet. Die Wonnen eines leuchtenden Burgunders oder eines würzigen Schinkens weiß Gilles nicht weniger zu schätzen als die Feinheiten altlateinischer Klassiker, und keine überspitzte Dialektik beirrt seinen ruhigen Blick für die begrenzte Wirklichkeit des menschlichen Durchschnitts. Aus schweren Fettmassen ringt seine Seele sich in ernsten Stunden betend zu Gott, todkranke Herzen gesunden an seiner überlegenen Ruhe, und sogar der strenge hl. Bernhard hat ihn gern.

Aber auch Abälard und Heloise bleiben sich in aller Raserei ihrer sündigen Liebe des unvergänglichen Wertes kirchlicher Gnadengemeinschaft bewußt. Eher noch zerflattert ihm in den Stürmen der Sinnlichkeit die früher so fruchtbare Freude an philosophischer Forschung als die Bindung seines Gewissens an die fromme Feier heiliger Zeiten, und zuletzt überwindet in ihm der Gedanke an das Leiden Christi allen betörenden Zauber irdischer Lust. Selbst Heloise, die mit der Gefühlsglut ihres Frauenherzens immer wieder die Gedanken an Himmel und Hölle zu toter Asche verbrannt zu haben meint, kann sich im tiefsten Innern gegen die von der Kirche ausstrahlende Kraft nicht wehren, und in einem gnadenvollen Augenblicke wird sie davon so überwältigt, daß auch sie sich von Gilles unter das Kreuz getrösteter und siegender Entsagung führen läßt.

All dieses äußere und innere Geschehen taucht die Dichterin, die in Lucy von Wangenheim eine sehr geschickte, nur selten durch eine zu englische oder in liturgischen Dingen ungebräuchliche Wendung auffallende Übersetzerin gefunden hat, in ein fast traumhaft mildes Halbdunkel. Sehr vieles erfährt der Leser nur durch zusammenfassende Rückschau in stimmungreichen Ruhepausen der Handlung, und auch wo die

Leidenschaft der beiden Liebenden eine unmittelbare Darstellung künstlerisch fordert, bewahrt die Erzählung, ohne matt zu sein, edle Zurückhaltung. Noch weiter werden unerquickliche Empfindungen hier wie gegenüber dem wüsten Leben der Studenten oder den oft kleinen Umtrieben der Lehrer durch die befreiende Wirkung der Naturschilderungen zurückgedrängt, durch die tausend Spiele des Mondscheins über den Dächern des lateinischen Viertels, durch das Blühen und Klingen in flußdurchschimmerten Tälern, durch die Teilnahme an dem unentweiheten und doch oft so mühseligen Leben traulicher Tiere.

Meilenfern hält sich also diese wirklichkeitsnahe Dichtung um einen berühmten Kirchenskandal von den unrühmlichen Sümpfen der Skandalromane. So entspricht es künstlerischer Ehrlichkeit und menschlichem Anstand. Es ist ja nicht wahr, daß die Lehre von der Heiligkeit der Kirche mit den Lastern, die in allen Zeiten der Kirchengeschichte zu beklagen sind, unvereinbar wäre! Die Montanisten des zweiten und die Novatianer des dritten Jahrhunderts wollten keinen in der Kirchengemeinschaft dulden, der nach der Taufe eine schwere Sünde begangen hatte, aber diese Sekten sind längst untergegangen, während die katholische Kirche zur größten aller Religionen geworden ist und trotz aller Skandale bis auf den heutigen Tag unübersehbare Scharen heiliger Männer und Frauen hervorgebracht hat, deren außergewöhnliche Tugenden durch wissenschaftliche Untersuchungen katholischer und nichtkatholischer Gelehrter sicher bewiesen sind. Als Ludwig von Pastor in der langen Bändereihe seiner Papstgeschichte Skandal um Skandal quellenmäßig belegte, haben ihn die Päpste nicht nur gehindert, sondern unterstützt und geehrt, weil er anständig genug war, neben dem Schlechten auch das Gute ins Licht zu rücken.

Worauf es hier für das letzte Verständnis ankommt, ist in einem vielgelesenen Buche, das vor mehr als dreißig Jahren zuerst in deutscher Übersetzung erschien, einleuchtend so gesagt worden: In der geschichtlichen Entwicklung der Kirche „muß man zwei Prinzipien unterscheiden: ein göttliches Prinzip, das nach Christi Verheißung einigend, orga-

nisierend, heiligend wirkt — und ein menschliches Prinzip, den Stoff, an dessen Bewältigung das göttliche Prinzip arbeitet, indem es ihm die Richtung gibt, ohne ihm dabei seine Natur und eine verhältnismäßige Selbständigkeit zu rauben. Aus diesem menschlichen Stoff bestehen natürlich nicht nur die niedern Glieder des kirchlichen Organismus, sondern auch die höhern und das Haupt. So wollte Gott es, damit die Kirche eine göttlich-menschliche Schöpfung sei. Daraus folgt, daß im zweitausendjährigen Leben der Kirche immer menschliche Gebrechen, Dunkelheiten und Ausschreitungen mitwirken, die durch das menschliche Prinzip unaufhörlich hereingetragen werden. Aber ebenso unaufhörlich ist das göttliche Prinzip bemüht, dem Übel zu steuern und zu verhindern, daß es die wesentlichen Lebensbedingungen der Kirche erschüttere. Und wenn auch der Organismus oft todkrank zu sein oder zu altern scheint, das göttliche Prinzip heilt ihn immer wieder und gibt ihm wunderbar seine Jugend zurück“ (Marian Morawski S. J., *Abende am Genfer See*, 14. Aufl., Freiburg 1926, S. 190 f.).

An und für sich kann also die Kirche viel weniger als irgend eine andere Einrichtung dadurch gefährdet werden, daß man wahre oder erdichtete Vergehen kirchlicher Personen öffentlich bekannt macht. Nur schwache Köpfe und schwache Charaktere lassen sich dadurch in der Treue zu ihrem Taufgelübde beirren. Schon in der frühesten christlichen Zeit stand fest, daß die Pflicht der Unterwerfung unter die kirchliche Amtsgewalt nicht von der Würdigkeit, sondern von der rechtmäßigen Einsetzung des Amtsträgers abhängt. Der katholische Glaube ruht auf göttlichem Grunde, und Gott hat auch unter den schlechtesten Päpsten seine Kirche vor falschen Glaubenssätzen oder sittenwidrigen Geboten bewahrt. Aber um der vielen willen, die diese Dinge nicht so klar sehen, und die nicht so unabhängig urteilen, muß die Kirche verlangen, daß die sonst unter ehrlichen und anständigen Menschen geltenden Anschauungen über gehässige oder einseitige Hervorhebung des Schlechten, geschweige denn über unwahre Verleumdung, auch ihr gegenüber in Geltung bleiben. Helen Waddell hat aufmerksamen Lesern bewiesen, daß man nicht

katholisch zu sein braucht, um diese Forderung zu verstehen und zu erfüllen.

Jakob Overmans S. J.

Die Kindertaufe

Man spricht heutzutage von dem Umbruch des Denkens, der in unsern Tagen geschehen ist. Früher war der Einzelmensch das erste, und man baute sich mühsam eine Art von Gesellschaft auf. Jetzt ist die Gemeinschaft das erste, und von dort her gelangt man zum Einzelmenschen. Die katholische Kirche war niemals liberal und individualistisch; ihr Wesen ist zutiefst sozial, und so war auch ihr Denken, wenn es vielleicht auch zur Zeit des Liberalismus nicht immer den vollendeten Ausdruck fand. So können wir Katholiken weithin bejahen, was heute von der natürlichen Volksgemeinschaft und deren Bedeutung gesagt wird. Sonderbar ist, daß viele Vorwürfe von heute gegen die Kirche oft noch ein liberalistisches und individualistisches Denken zur Voraussetzung haben. Sonderbarer noch, daß sie oft von denen stammen, die in Sachen der natürlichen Volksgemeinschaft keinen Liberalismus und Individualismus kennen. Ein Beispiel hierfür ist der Artikel über „Mission, Frühtaufen und Nationalsozialismus“, den Graf Reventlow im „Reichswart“ vom 23. Mai d. J. veröffentlicht. Ihm ging eine Kontroverse über Mission und Propaganda voraus, und es folgten noch einige Beiträge. Hier wird die kirchliche Praxis der Kindertaufe ganz vom liberalistischen Standpunkt beurteilt.

So heißt es in dem angeführten Artikel: „Die Kirche würde keinen Millimeter von den Sendungsworten Jesu abweichen, wenn sie nur die heranwachsende Jugend taufte. Jesus hat gesagt: ‚Lehrt alle Völker und taufet sie!‘ Also erst lehren und dann taufen!... Die Taufe des kleinen Kindes ist eine Handlung der Eltern und Geistlichen, die den Versuch einer innerlichen Freiheitsberaubung bedeutet... Daß die Kirche das Verfahren umgedreht hat, zuerst tauft, dann lehrt, ist von einem religiösen Standpunkt aus widersinnig, vonseiten der Kirche eine wohlberechnete Überrumpelung.... Die Seelen mag ergreifen, wer kann, aber zur Beeinträchtigung und Fesselung der religiösen Selbstbestimmung haben die christlichen Bekenntnisse weder das innere Recht, noch einen gerechtfertigten